

Westfälisches Sonntag-Blatt

Beilage zum

„Rheingauer Beobachter“.

Nachweisbar größte Abonnentenzahl in der Stadt Eltville.
Verlag von Edwin Boege's Buchdruckerei, Eltville a. Rh.

Der Flug zur Sonne.

Roman von Ulrich Windstetter.

Es kam selten genug vor, daß der kleine Ort Niederkirchen, trotzdem er nur zwei Stunden von Berlin entfernt war, großstädtische Besucher erhielt. Er war weder landschaftlich schön zu nennen, noch verlockten die schmalen, an ländliche Dorfhäuser erinnernden Wohnstätten zu solchen Abstechern. Nur ein ziemlich großer See blaute zwischen den Feldern, von denen je ein paar Morgen zu jedem Gehöft gehörten.

Und dennoch waren es ausnahmslos bessere Leute, die sich hierher zurückgezogen hatten.

An diesem Novembertage, der bereits in dem Silbermantel des ersten Frostes blinkte, fiel darum der Sandschneider mit dem Schimmel davor, den die Hände einer Frau lenkten, doppelt auf. Hinten auf dem Sitz hockte ein als Kutscher und Diener zugleich angezogener Junge, der umsonst bemüht blieb, sein weiches Stirnbergesicht in würdige Falten zu legen. Vor dem dritten Haus in Niederkirchen hielt der Wagen mit einem scharfen Ruck an und die elegante Gestalt sprang ab, indem sie dem jugendlichen Kutscher die Leine zuwarf.

„Sieh, wo du unterkommst, Fritz! Kann der Schimmel nicht sein Futter im Stall haben, dann decke ihm die Decken über und hänge den Sack um seinen Kopf. Er ist ja bereits gewohnt daraus zu schlafen.“

Dann stand sie noch einen Augenblick vor der kleinen Haustür, betrachtete sie mit einem Kopfschütteln und ließ endlich den festen Klopser, der noch nach alter Sitte — von der Kette gehalten zur Hand war, kräftig gegen die Füllung hämmern. Aber niemand kam, um ihr zu öffnen. Da

klinnte sie einfach die Tür auf und ging mit raschen Schritten ins Haus.

Nach hier war alles wie ausgestorben! Die schöne, verwöhnte Frau aber war nicht gesonnen, den einmal gefassten Vorsatz nur zur Hälfte auszuführen. Sie ging also weiter und stand endlich, eine nur angelehnte Tür vorsichtig öffnend, in einem

denn in unserer Hauptstadt gab es heute abend im Theater grade etwas, das mich besonders lockte, aber — — du tatest mir denn doch zu leid — arme Seele — —

Die verwitwete Frau Direktor Maria Wintersfeldt hob den gesenkten Kopf und schaute die Freundin voll an. In ihrem auffallend schönen Gesicht blühten ein paar



Die bombensichere Küche eines Schützengrabens im Westen.

kleinen behaglich warmen Zimmer. Darinnen war eine Frau in tiefer Trauer — — Und sie ging sehr schnell auf die Einsame zu, legte ihr beide Hände auf die Schultern und fragte mit einem Schelmglächeln auf dem hübschen, frischen Gesicht:

„Das hast du dir nicht träumen lassen, Mia? — Ich habe auch lange überlegt,

tiefschwarze Augen und obschon auch sie nachtschwarz waren, lag doch kein Schein tiefer verzweifelter Trauer in ihnen, sondern vielmehr ein Zorn auf das jetzige düstere Leben, zu dem sie verurteilt war. Mit einer freudigen Bewegung schenkte sie empor und reichte der andern die Hände entgegen.

„Du bist doch wirklich eine treue Freundin, Hildegard,“ sagte sie dabei. Für ein paar Stunden wird es dir bei mir gefallen — aber wärest du auch nur eine Woche hier draußen und hörtest ein paar Nächte das immer gleiche Stöhnen der alten morschen Weiden am See — — ich wette, du erträgst es einfach nicht.“

„Und wer zwingt dich, liebe Ria, es zu ertragen? Warum treibst du diese Sache bis auf die Spitze. Wie lange bist du jetzt eigentlich hier draußen?“

„Fünf Monate,“ meinte die Witwe beinahe flüchtig.

„Und wie lange soll das noch weiter anhalten?“

„Bis das Trauerjahr zu Ende ist. Warum fragst du danach? Du weißt es ja!“ Frau Fabrikbesitzer Miz lächelte ungläubig.

„Ich halte die Durchführung dieses Vorhabens bei deiner Veranlagung für gänzlich unmöglich, liebste Ria. Du, die früher keinen Tag ohne viel fremde Menschen, heitere, ausgelassene lustige, leben konnte, wolltest wirklich den ganzen einsamen schredlichen Winter hier zubringen? Fühlst du dich so unsicher — so wenig einer kleinen Gefahr aus Großstadtluft und respektvoller Verehrung deiner Reize zusammengesetzt — gewachsen, daß du dich hier künstlich absperren mußt.“

„Ach, Hilde, es muß ja sein.“

„Das begreife ich nicht.“ Die Witwe schwieg und nestelte an dem schweren Crepe, der das lose Kleid zierte.

„Hat man dir denn noch nicht von dem seltsamen Testament meines Mannes gesprochen?“

„Du weißt — es wird allzu viel geredet, als daß man sich auch nur etwas davon ernsthaft merken würde — —“

„Und doch dürften die guten und bösen Jungen diesmal das Rechte verraten haben, wenn sie den Grund meiner Flucht aus dem schönen Berlin verhandeln.“

„Du machst mich neugierig, Kind. Nun klappe den Schleier vollends.“ —

„Es wird dich enttäuschen. Ein paar ganz schlichte Säbe legten mir absolute Stille und Enthaltbarkeit von jeglichem Vergnügen ein Jahr nach dem Ableben meines Gatten auf.“

„Wer konnte dir etwas befehlen, außer ihm, dem Einen, der dich doch wohl zu lieb hatte, als daß er dich zu irgend einer Sache, die du nicht aus freiem Willen getan hättest, zwingen wollte.“

„Du darfst nicht vergessen, daß er um 40 Jahre älter war, als ich, Hilde, und wohl immer — unausgesprochen natürlich — das Gefühl mit sich trug, meine Munterkeit würde sich nicht bändigen lassen, selbst in der — Witwenzeit nicht.“

„Du bist sehr offen, Ria. So kenne ich dich eigentlich gar nicht.“

„Das hat auch schon diese entsetzliche Einsamkeit verboden. Also, es war kein wohlüberlegter Wunsch und Wille, daß ich eine gewisse Zeit in Sad und Asche um ihn trauern sollte. — Er hing, wie du weißt, an dem, was die Menschen sagten oder dachten. Seine Schwester konnte von jeher nicht begreifen, wie er an meiner Unreife und Ausgelassenheit Geschmack finden konnte. Auf diese Schwester aber legte er Wert, obgleich er sie bisweilen

altjüngferlich schalt. Auch die sollte nichts über seine Witwe zu lächeln und zu heucheln haben. Sein Wunsch aber war mir doch heiliger, als ich es selbst anfangs glaubte. Ich wohnte ja die erste Zeit in Berlin und wenn ich auch nicht gerade öffentliche Vergnügungen aufsuchte, so — nun ja — ach, was soll ich denn das, was du selbst miterlebt hast, noch einmal erzählen. Das Leben war schön, trotz der wehmütigen Gefühle, die mich zuweilen anwandten und ich hätte es in dem alten Kreis, der mich aufsuchte und mir sagte, wie schön das Dasein, trotz der ersten Kriegszeit doch noch sein könne, nicht als stummer Zuschauer ausgehalten. Ich wäre wohl vor Ablauf des Jahres wieder mit euch gewesen und das wollte ich nicht. Darum bin ich hier.“ —

„Und was beginnst du nun so den ganzen Tag hier, liebe Ria?“

„Ja, wie soll ich dir das auseinandersetzen. — Nichts — gar nichts. — Ich hole hier und schaue zu dem Nachbar hinüber, der ein gräßlich hochmütiger Greis ist. Ein Sonderling und Frauenhasser und zudem den Siebzig nahe. Denkst du vielleicht, er grüßte mich, wenn ich hier sitze und hinüberstarre? Geht er hier sogar an meinem Fenster vorüber, so wendet er den Kopf nach der andern Seite. Meine Jungfer wußte zu erzählen, daß er einen schwer verwundeten Entel besitz, der auf einem Landgut am Rhein gesunden will. Und zu diesem soll er ziehen. Aber es scheint doch nicht so zu sein. Seine Sachen müssen, wie ich das beurteilen kann, bereits sämtlich fortgeschafft sein, aber wie du siehst, liegt da noch eine mächtige Dogge und die ist sein. Also ist auch er noch da.“

„Nun ja, du kannst doch aber nicht etwa auf diesem Platz sitzen und dich über die Nichtachtung des Greises grämen.“

„Ich esse und schlafe daneben — lese zuweilen auch ein Buch. Aber du kennst mich ja — das Leben ist mir niemals zur Leidenschaft geworden. Wie sollte ich also plötzlich meine Tage lediglich damit zubringen. 14 bis 16 Stunden liege ich zu meist im Bett. Das hat wenigstens einen guten Zweck. Man währt dem Umsichgreifen der Falten und gewinnt an Ruhe der Nerven.“

„Du verkehrst hier mit keinem Menschen, Liebste?“

„Mit wem würdest du mir raten, Hilde? Da ist der feindselige Greis mit der noch feindsel geren Dogge, die dich, glaube ich, zerfleischt, wenn du sie nur mit einem Schmeichelnamen rufft — ein größtensinniger Maler, der die Sonne grün und den Mond blau pinselt — ein paar Leute, die nicht ausseh'n, als loh'n es sich über ihr Dasein nachzudenken und schließlich ein früherer Augenarzt, der dir nach einer Minute des Zusammenseins unfehlbar eröffnen würde, daß du auf dem linken oder rechten oder — besser noch — auf allen beiden Augen ganz erheblich schielst. Ja — ja, Hildechen, das ist meine Umgebung.“

„Aber du könntest doch später Schlittschuh laufen?“

„Ich könnte es, aber ich kann es leider nicht, denn der größtensinnige Maler hat den See gepachtet im Winter und schlägt tiefe Löcher in das Eis, so-

bald es welches gibt, weil er neue Lichtreflexe studieren und verepigen muß.“ —

„Da hast du wirklich reichlich Zeit zum Nachdenken. Schilt mich nicht, daß ich neugierig bin. Aber es interessiert mich mächtig. Was fannst du so, Ria?“

„Ich?“ — Der schlank, schöne Frauenkörper redete sich. Ein Ausdruck heißer Sehnsucht kam in das Gesicht: „Ich denke, daß ich noch jung bin und daß da draußen das Leben auf mich wartet.“

„Und wie stellst du dir dies Leben vor — später, wenn dies Jahr vorbei sein wird?“ Die vollen Arme breiteten sich, als suchten sie die Sonne, die doch längst hinter einer schweren Wolke verdeckt lag.

„Wenn ich dich nicht für meine ausreichende Freundin hielte, Hilde, so würde ich meinen, du ständest als Abgesandter des Staatsanwaltes vor mir. So scharf ist dein Verhör. Aber — es ist deine gründliche Art, die alles gern zerpfückt und beleuchtet. Und du bist mir immer treu gewesen, kleine schöne Hilde. Darum — warum soll ich dir gegenüber nicht offen in allem sein — Die ich mir also mein Leben vorstelle? — Licht, warm, schön und wie eine einzige Flamme. Mir ist immer so kalt jetzt, du! — Da sind die Eiszirnen an den Fenstern, da ist der Wintergarten, den ich nur so neane und der doch nichts ist wie ein unordentlicher verfrorener Küchengarten, weil unser Gärtner auch noch eingezogen ist und ich nichts von Blumen und Gewächsen verstehe — — da drüben die feindselige Dogge — Anks ein kleiner Laden, deren Inhaber mich auch nicht leiden können. Überall also Frost und Kälte! Nur in mir glüht's. — Ich glaube ja täglich aufs Neue, daß ich diese entsetzlich harte Einsamkeit nicht bis zu Ende ertrage. Und doch, Hilde, sie muß sein. Ich verrate es nur dir. Wäre ich jetzt in Berlin — so ausgehungert nach Licht und Wärme, wie ich es bin — und einer oder der andere käme und verlockte mich zu einer ganz unschuldig aussehenden Zerstreuung und ich dächte mir auch: du darfst dies oder das — und ginge, getrieben von einer heißen unbändigen Lebenslust mit und nachher wäre es doch nicht ganz so unschuldig und kindlich, wie ich es mir gedacht — und ich wollte dann zurück — wer weiß, ob ich es dann noch vermöchte. Ich gestehe dir ein, daß ich es nicht glaube! Und dann — — du weißt es, daß ich meinen Mann nicht geliebt habe, sondern ihn nur he ratete und aus Dankbarkeit pflegte, aber — er hat es mir doch zur Aufgabe gemacht, dies stille Witwenjahr. Und darum — — Aber ich wiederhole mich. Lassen wir das jetzt, Du mußt irgend etwas Warmes genießen. Bitte, rate mir, was es sein soll. Grüße haben wir — Grüße — aaaaah, die steht beständig in der Nöhre dahinten, sie ist ganz dick und man kann sie essen, wenn man sehr hungrig ist. Den Kaffee oder Schokolade, Hildechen, die köstlich duftende Schokolade von Franzier aus St. Moritz, die darf man nicht genießen — erstens nicht, weil man sie nicht mehr schmachtvoll bekommt, aber dann darfst du auch nicht diese Namen nennen. Nein, Kind, wirklich nicht, sonst, fällt dich der Maler und der Augenarzt einfach am nächsten Tage an und mordet dich als Vaterlandsver-

aus ihrer Hand seine Nation Suppe empfangen. — Er hatte zwei Arbeiter angenommen und „rajohle“ nun mit diesen den Klehener Grund und Boden nach den vom Anongmus verheißenen Schätzen. Und endlich wurde die dreifache Mühe mit Erfolg gekrönt. Er fand eines Tages auf zwei Fuß Tiefe, in der Nähe des ausgebrauchten Torfmoores, eine gehauene Steinbildsäule, einen Knieenden Mann darstellend. Seine Freude war rührend. Die Deute bekamen Schweinebraten mit Pflaumen und mußten tanzen. Johanna Dettramp faltete die Hände und dachte bei sich: „Gottlob, daß es so weit ist. Jetzt kommen wir und die Ventilation an die Reihe.“ — Aber da irrte sie gewaltig.

Heinrich Stegemann wurde von einem Schaffenstaumel erfasst, der weder Mahlzeiten noch Nachstunden innehielt. Er suchte das Pendant — — Johanna konnte der jetzigen Zustand nicht mehr ertragen. Kurz entschlossen lief sie eines Vormittags zu ihm auf's Feld und begann eine Unterhaltung.

„Glauben Sie denn wirklich, daß hier noch mehr Schätze ruhen, Herr Stegemann?“

„Ja! Es handelt sich scheinbar um ausländische Funde, die ein inländischer Narr aus einem unauffindbaren Grunde wieder vergraben hat.“ —

Sie senkte den Kopf und grub die Zähne nervös in die Lippe.

„Sie graben aber doch zehn Tage, ohne Neues zu finden.“ — Er sah sie scharf an. Wollte sie ihn fort haben — — war er ihr etwa im Wege? Ein stechendes Schmerzgefühl durchfuhr seine Brust. Er legte die Hand auf das Herz und meinte, es läme vom langen Gebildsein.

„Ich wollte Sie zum Frühstück rufen,“ sagte Johanna ganz sanft. Er legte in der Erwartung die Gabel aus der Hand und stieg aus der Vertiefung. Stumm schritten sie durch die glitzernden Himmeln an der Reihe der schiefäugigen, elenden Katen vorbei.

„Die armen Leute,“ begann sie mutig. „Sehen Sie sich nur diese Häuser genau an, Herr Stegemann!“

„Ich nächtigte wochenlang unter freiem Himmel, Fräulein Johanna. Am Nil schloß ich nächtelang überhaupt kein Auge, weil ich vor den Krokodilen auf der Hut sein mußte.“

„Sie arbeiteten aber auch am Tage nicht.“ — Er starrte sie entsetzt an.

„Ich nicht gearbeitet? Den ganzen Tag arbeitete ich, mein Fräulein. Vom Morgenrot an bis die Sonne sank.“

„Arbeit ist rastlos Mithelfen zur Erhaltung seiner selbst oder anderer,“ sagte sie mutig. „Was nützen die toten Steine dem Menschen. Ob sie an der Oberfläche oder tief unter der Erde sind, ist doch sehr gleichgültig.“ — Er wurde blaß vor Zorn. Sie ließ seinen innerlichen Grimm aber nicht explodieren.

„Arbeit ist für Sie vor allem, wenn Sie uns allen ein besseres Leben schaffen. Das tun Sie aber nicht, obwohl es eine Kleinigkeit für sie wäre. Regnet es, schwimmen wir in unseren Stuben beinahe fort.“ —

„Aber es regnet doch nicht,“ wandte er eigensinnig ein.

„Nein, es regnet wirklich nicht,“ seufzte sie beinahe verzweifelt — — —

Der Administrator raufte sich täglich mehrmals die Haare, weil sein Chef auf alle Vorschläge zur Verbesserung nicht einging. Er atmete auf, als Stegemann zwischen dicker Milch und Speckeiern erklärte, daß er in den nächsten Tagen abzureisen gedächte. An demselben Tage weinte Johanna bittere Tränen, aus denen ein harter Entschluß geboren wurde. Sie beschloß, helfend in die Speichen des trüben Schicksals einzugreifen. Der Himmel stand voller Sterne. Keine Aussicht, daß der ersehnte Regen, der Heinrich Stegemann zeigen sollte, wie bitter notwendig ein Umbau des alten Bohnhauses sei, eintreffe. Darum meinte sie, daß es der liebe Herrgott unmöglich übernehmen könnte, wenn sie ihm ein wenig das Regieren übernehme.

Als Herr Stegemann gegen Mitternacht sein Schlafstübchen aufsuchte, lächelte ihm das breite Himmelbett mit dem Dach von blaßgelber Seide aus der Zeit Ludwigs XVI. einladend wie immer zu. Schlafen konnte er trotzdem nicht. Sobald ihn die Müdigkeit übermannen wollte, fiel ihm ein dicker, eisiger Wassertropfen auf die Nase. Er richtete sich jedesmal empor und richtete seine Augen hilflos nach der Tür. Aber die Blut des verfloßenen Tages und die körperliche Arbeit des Grabens lähmten seinen Willen. Seine müden, verwirrten Gedanken begriffen nur langsam, daß es draußen regnete — und daß dies eben hier so — üblich sei. — Nach einer langen Weile ermannte er sich, sprang heraus und schob das Bett mit mächtigem Schwung an eine andere Stelle — — Es half nichts. Lustig tropfte es von neuem herab — — Und mit einem heißen Witzfeld für die, welche das lange Jahre ertragen mußten, schlief er endlich ein.

Am nächsten Morgen lächelte draußen ein strahlend blauer Himmel und die spärlich blühenden letzten Rosen sahen genau so durstig zu der großen Wolkenamme empor wie zuvor. Heinrich Stegemann war müde. Natürlich — ausgerechnet in der Nacht mußte ein Platzregen niedergehen, denn er war nun wie ein Sechser. Buchstäblich, er schwamm in seiner Bettpracht — — Als er längst, menschlicher Berechnung nach, getrocknet sein mußte, schwamm er doch noch weiter. Nase und Augen gingen ihm über. Er durfte nicht nach draußen, weil der Arzt es verbo. und mit leiser Drohung von Fällen erzählte, bei denen dies der Anfang zur Genidstarrheit gewesen sei. Er mußte wohl oder übel seinen Besuch auf zwei Wochen verlängern. Johanna pflegte ihn während dieser Zeit mit so viel rührender Hingabe, daß er meinte, ihre Hand nicht mehr entbehren zu können. So bekam der alte Dettramp nicht nur ein neues, massives Bohnhaus und alles, was er wünschte, sondern auch etwas, an das er wirklich noch nicht gedacht hatte — — einen Schwiegersohn — —

Sie sind ein sehr glückliches Paar geworden. Aber drei Sachen hat Frau Hans

ihrem Eheherrn bis heute ängstlich verschwiegen: 1. daß sie die Verfasserin des anonymen Loobbriefes und Zunderin der alten steinernen Statue auf der Klehener Kumpellammer gewesen; 2. daß sie diese mit Hilfe dreier Betreuer einbuddelte, und 3. daß sie, als der liebe Herrgott gar kein Einsehen mit ihrer Not hatte, einen Zentner feingeschlagene Eisstückchen auf den gelbseidenen Betthimmel aus der Zeit Ludwigs XVI. legte, damit der das Durchleben besorgte. — —

Das ist das einzige Geheimnis, das es in dieser Ehe gibt!



Du hast ihn einmal geliebt . . .

Schwesterlein, blondes, zu Hause fern,
Wo vom Bergwald sprudelt der Bach, —
Wo der Wetterhahn steht mit dem rostigen Stern

Auf eisenklammerten Dach, —
Heut denk' ich an dich mit verschattetem Sinn,

Im Herzen so seltsam betrübt, —
Ich starre auf einen Toten hin, —
Du hast ihn einmal geliebt . . .

Die Zeit ist gangan, — es kam der Krieg,
Ich zog wagemutig hinaus,
Ich ging mit den andern von Sieg zu Sieg,

Durch Sturm und Gefahr und Graus . . .
Und heut — heut ist mir so bang zu Sinn,
O du, welche Fügung es gibt —
Man legt vor mich einen Toten hin —
Du hast ihn einmal geliebt.

Die Schlacht war blutig, der Tag war grell,

Heut fanden die Kugel ihr Ziel,
So mancher liebe und tapfre Gefell
An meiner Seite — fiel . . .

Warum ergreift mich der eine so sehr?
Noch nie war mein Herz so betrübt . . .
Du — sein Gesicht — — nun lächelt's nicht mehr —

Wie hast du sein Lächeln geliebt . . .

Nun aber gab er sein Herzensblut —
Ein Geld, mit dem Lorbeer gekrönt, —
Schwesterlein, liebes, sei gut, sei gut,
Der Krieg veredelt, — veröhnt . . .
Der Tote ist bleich — und er sucht so kühn!
Und der Regen wie Tränen stiebt . . .
Falt' deine Hände und bet' für ihn . . .
Du hast ihn einmal geliebt . . .

Eugen Sänger

Sinnspruch.

Sagt das deutsche Wort es sein,
Traun, so laß das fremde sein.
Schlicht und wahr,
Kurz und klar,
Deutsche Sprache wunderbar!
Peter Mosegger.

Alles berechtigte ihn zu dankbarer Lebensfreude, aber sonderbar, seine gesunde Natur vermochte einen krankhaften Punkt nicht zu überwinden, der sich in seiner Seele gleichsam eingelapfelt hatte und ihr mitunter ein schmerzliches Gefühl verursachte.

Seinem Freunde und Wohltäter Oskar Ruprecht, dem er das Geld mit einem dankerfüllten Brief längst zurückgeschickt hatte, suchte er soviel wie möglich auszuweichen.

Er war ihm aufrichtig dankbar, daß er ihn aus der Klemme gezogen hatte, in die Paul dummerweise geraten war, anstatt damals offen zu melden, daß er, wie jeder bedürftige Student, eine Unterstützung nötig hätte.

Und jetzt, wo er durch die Zeitung Kunde von der schweren Verwundung des Freundes erhielt, stritten die widersprechendsten Gefühle in ihm, und unglaublich quälte und erniedrigte ihn der Zweifel, ob er die Genesung oder den Tod Oskar Ruprechts, des einzigen Zeugen seiner Jugendtorheit, herbeiwünschte.

Zum Erstaunen seiner Frau, die er mitten in der Erzählung aus ihrer Kriegshilfsstätte unterbrach, stand er etwas hastig vom Tisch auf und ging in sein Arbeitszimmer.

Dort verfaßte er ein Telegramm und schickte es mit bezahlter Rückantwort an die Armeeverwaltung.

Und am Abend schon erhielt er von dem Verwundeten selbst die Antwort.

„Tiefgerührt danke ich meinem alten, lieben Freund. Wer so viel Kreuz genießt, kann nicht sterben. Ich liege hier in der Stadt im Hochschul-Lazarett und würde glücklich sein, wenn du mich besuchen würdest, Ruprecht.“

„Gott sei gedankt,“ sagte Professor Paul Berg aufatmend aus tiefster Brust heraus, und er fühlte es selbst wie ehelich er es meinte.

Es regte sich plötzlich nichts Erniedrigendes mehr in ihm, sondern nur noch tiefes Mitgefühl für den alten Freund, das ihn an anderen Morgen an dessen Schmerzenslager eilen ließ.

Das Wiedersehen war so herzlich, wie es nur sein konnte, und als der berühmte Professor, dem gegenüber der Lazarettoberarzt die Befürchtung ausgesprochen hatte, daß der an Arm und Bein schwerverwundete Offizier wohl niemals wieder seine Glieder würde richtig gebrauchen können, sich ausbat, den Patienten in sein Lazarett überführen zu dürfen, was ihm natürlich gestattet wurde, da wußte Oskar Ruprecht, der sich selbst auch schon als zukünftigen Krüppel gesehen hatte, vor Ergriffenheit und Freude nicht, wie er dem Freunde danken sollte.

Er sowie fast jeder wußte, daß Paul Berg schon manchem geholfen hatte, an dessen Wiederherstellung die Kunst seiner Kollegen gescheitert war.

Oskar hatte wohl verstanden, weshalb ihn Paul mied, dessen Ruhm er neidlos und ohne Mißgunst immer größer werden sah, und er hatte es von jeher schmerzvoll empfunden, ihm fernstehen zu müssen und ihm nicht zeigen zu dürfen, wie sehr er ihn schätzte und verehrte.

Und nun fühlte er kaum noch die Schmerzen seiner zerschmetterten Glieder, denn er war glücklich, daß Paul sich selbst überwunden hatte und, dem Zuge seines Herzens folgend, gekommen war, um das Freundschaftsband wieder festzuknüpfen.

Professor Paul Berg aber, der nun das Leben des Schwerverwundeten in seine starke Hand nahm, gelobte sich heilig, sein ganzes medizinisches Wissen und Können einzusetzen, um dem Freund seine gesunden Glieder wiederzugeben und ihn, der wie kein anderer den schönen Namen Freund verdiente, sich selbst zu erhalten.



Ihr Geheimnis.

Von Räte Lubowski.

Wenn der Administrator Orttramp auf Alten-Klehen sich in seiner Sache durchaus keinen Rat wußte, rief er seine einzige Tochter zu sich und sagte mit dem tiefsten Brustton der Ueberzeugung: „Du bist doch zu dumm, Hans.“

Wenn sie dann noch gegen diese väterliche Ungerechtigkeit zu rebellieren wagte, verstärkte er sie.

„Du bist überhaupt das dumme Mädchen, das es geben kann. So sag doch ein Wort. Du mußt einen Rat wissen!“

Aber sie wußte keinen.

„Es ist eben nichts mit ihm anzufangen, Vater,“ sagte sie endlich kleinlaut. „Ja, wenn er sich entschließen könnte, einmal hierher zu kommen — selbst zu sehen, wie alles langsam zerfällt — —“

„Wenn — wenn — das tut er doch aber nicht — —“

„Man müßte ihn eigentlich mit Gift dazu bringen. Er will doch scheinbar anders behandelt sein wie andere Sterbliche. Weißt du, wo er sich zurzeit aufhält?“

„Daß ich das weiß, ist auch so ein Hohn des Schicksals. Er teilt mir regelmäßig seine Adresse mit, damit ich mich, in unaufschiebbaren Geschäften von Wichtigkeit“ an ihn wenden soll. Wende ich mich aber — — so antwortet er prompt: „Ich bedauere, jetzt gerade Heidensummen in meine Ausgrabungen stecken zu müssen. Wollen Sie mich später freundlichst noch einmal erinnern — —“

„Und was beginnt er schließlich mit all den seltsamen Steinen, die er herauszubodelt — —“

„Er baut ihnen Schlösser. Leute und Vieh haben längst in ihren Dächern kostlose Ventilationsanlagen. Aber er spendiert nichts zur Abhilfe. Das tolle Gerümpel schludert's. Heulen möchte ich. Der Mann ist Millionär, Hans und wir müssen uns bei Regenwetter die Köpfe nassregnen lassen, wenn wir so unbeschädigt sind, in solchen Nächten zu schlafen.“

„Seitdem wir die alten Wadefappen aufsetzen, geht es ganz gut, Väterchen —“ Er lachte gequält.

„Der schönste Humoreskenstoff, bloß man stößt sich die Kraft dran wund.“ — —

Johanna Orttramp dachte angestrengt nach.

„Wenn man interessante Steine hierbeschaffen könnte — dann käme er sicher —“

„Ja, dann — —“ In Johanna Orttramp wurde die Eva wach. Sie tat in der folgenden Nacht kein Auge zu. Erstens, weil es regnete und sie die Wadefappe verlegt hatte, und zweitens, weil sie Bläse schmiedete und verwarf. Am nächsten Morgen hatte sie neben brennenden Kopfschmerzen eine feste Ueberzeugung.

„Wenn er, der Sammler und Millionär Heinrich Stegemann, der Besitzer von Alten-Klehen, nur erst hier ist. Alles andere wird sich finden — —“

Der Sohn des verstorbenen Bankiers Stegemann saß in Mürren und las einen Brief, der soeben mit der Drahtseilbahn von Lauterbrunnen heraufgeschafft war. Darin stand von einer offenbar verstellten Hand die Neuigkeit geschrieben, daß in Alten Klehen eine Steinbildsäule aus prähistorischer Zeit, auch Becherstatue genannt, verborgen läge. Ein Stück, das jedem Museum zur Zierde gereichen würde. — —

Was des Administrator Orttramps Bitten in fünf Jahren nicht vermocht hatten, brachte dies Schriftstück in fünf Minuten zustande. Heinrich Stegemann beschloß, das Erbe seiner Väter mit seiner Anwesenheit zu beehren. So kam's daß sich des alten Landwirts schnüchichtigste Wünsche ohne sein Zutun endlich erfüllten.

Als Heinrich Stegemann eines Tages vor die Rampe des Klehener Gutshauses fuhr, schwenkte der jüngste Triddelitz von der Kastanie herab eine lange Fahne, und der Dorfschullehrer ließ die Arme wie ein paar emsige Windmühlensflügel spielen, damit die Kinder mit dem mühsam eingelesenen Lied beginnen sollten. Und das taten sie denn auch.

„Preiset die Stunde, wo er gekommen ist, Wiederzusehen sein Habe.“ Den Text hatte der Bewegliche selbst gedichtet. Gesungen wurde er nach der Melodie „Lobe den Herren.“

Als sie an den ach'en Vers kamen, mußte Willemten Hesselperd, das glänzendste Erziehungssubstrat des Lehrers, viermal hintereinander niesen. Dadurch kamen die Stimmen auseinander. Der jüngste Triddelitz aber zeigte Geistesgegenwart genug, „Hurra!“ zu schreien und damit den offiziellen Teil der Feier zu schließen. — Johanna hatte sich auch ein paar hingebende Begrüßungsworte eingelesen. Aber als sie Heinrich Stegemanns ängstliche Augen sah, wußte sie plötzlich nicht mehr, wie sie hieszen. Sie streckte die Hand entgegen und sagte einfach: „Schön willkommen, Herr Stegemann!“ — — Er behielt diese weder sonderlich kleine noch weiche Hand ein Weilchen in der seinen und wunderte sich, daß es auch an der Oberfläche der Erde so etwas selten Liebliches gäbe. Denn daß sie in all ihrer Jugend und Bescheidenheit unendlich lieblich war, bestätigte ihm jeder Tag aufs neue. Es störte ihn aber durchaus nicht. Im Gegenteil, er freute sich mit einem unbestimmten Gefühl, das er als Hunger tagierte, auf die Mittagsmahlzeit, wo er

räterin — aber Scherz bei Seite, willst du Grütze? Soll ich Annden, der Jungfer befehlen, daß sie etwas anrichtet?"

Frau Hildegard Miz nicht.

„Sei nicht böse, aber mich hungert schrecklich.“

Die zierliche Jungfer lächelte, als sie die gefüllten dampfenden Teller vor die beiden Damen hinstob. Sie schien aber doch, trotz der vorher geäußerten Verachtung zu munden, denn die Beiden hörten nicht früher auf, als bis der Grund der Teller sichtbar wurde. Dann legten sie fast zusammen die Köpfe hin und lachten hell auf.

„War das nicht köstlich, Mia?"

„Ja — mit dir zusammen, überhaupt wenn man nicht allein ist. — Eine Pause gliht herab. Dann sagte die junge Witwe träumerisch:

„Wenn man wenigstens ein Kind hätte, Hilde!"

„Weißt du, Liebste, das ist jetzt zuweilen ein sehr fragwürdiges Glück. Meine drei Jungen sind beständig von einem furchtbaren Hunger gequält. Natürlich hungern sie in Wahrheit gar nicht. Sie bilden es sich nur ein. Und da muß man sitzen und grübeln, was man ihnen gibt. Sogar des Nachts fährt man gepeinigt von wilden Träumen in die Höhe. Aber, du hast recht — es ist doch schön, Kinder zu haben. Nur, daß du diese Sehnsucht hättest, würde ich niemals vermutet haben. Was wollest du eigentlich mit einem Kind, Mia?"

„Ich möchte mit ihm spielen, es totküssen, es verhätscheln wie eine Puppe.“

„Na ja — und wenn du genug mit ihm gespielt hättest, dann?"

„Wie seltsam du fragst. Du hattest aber auch schon früher in der Pension solche Anwandlungen — Aber nicht mehr davon. Wann kommst du wieder?"

„Soll das heißen, daß es für heute genug ist?"

„Wenn du im Dunklen mit mir sitzen willst, dann ist es schön und recht. Dann kannst du noch lange bleiben. Aber sonst — mußt du weg. Licht brennen wir hier nicht. Das geht nicht. Dazu mußte man sich schriftlich verpflichten, bevor man hier einzog. Licht brennen ist in jetziger Zeit Verschwendung.“

„Ja, aber wie bringt man dann die Zeiten der Dunkelheit zu?"

„Ich deutete es dir bereits vorhin an. Im Bett. O, das ist gar nicht so übel, wie du denkst. Man träumt — man schläft — man fast zuweilen sogar die besten Vorsätze, die man sicherlich auch, wenn es nicht wieder Licht und Tag würde, zur Tat reifen ließe. Aber beim ersten Morgenstrahl ist gewöhnlich das Weiße und Gute weggewischt. Du stehst ja auf, Hilde? Willst also nicht unser Dunkel mitgehen. Nun, ich kann dich nicht halten. — Beantworte mir noch die Frage, wann du wieder nach mir siehst?"

„Das weiß ich noch nicht, Liebste. — Jetzt beginnt die Arbeit in Berlin. Zu Weihnachten muß diesmal frühzeitig mit allem begonnen werden, weil keine großen Ausgaben geleistet werden. Aber ich komme schon wieder und überzeuge mich davon, ob du wirklich dies ganze lange Jahr hier aushalten willst.“

Hildegard Winterfeldt war nun allein.

Die Jungfer kämmte ihr im leichten Schein des Tages das wundervoll reiche, dunkle Haar für die Nacht. Dabei berichtete sie — eifrig und interessiert, was sie gehört hatte:

„Gnädige Frau, der alte Herr soll nun wirklich sein Anwesen hier gegenüber verkauft haben. Eine sehr reiche, feine Familie soll kommen oder — wie die Ladenfrau erzählte — ist sogar schon angekommen. Es hat sie freilich noch keiner gesehen. Aber der Bahnvorsteher hat es gesagt — und die neue Dame soll so schön sein, wie die liebe Sonne — Haare wie Gold hat sie, und ein kleiner süßer Junge ist da — und auch ein Herr, aber der ist nicht mehr jung —“

Frau Hildegard Winterfeldt hörte kaum zu. Sie hatte schon zu oft derartigem Glauben geschenkt — sich in eine leise Hoffnung gewiegt, daß das Grau und Einerlei dieser Tage doch eine Aufbesserung erfahren werde, sie war aber jedesmal enttäuscht worden — Darum war ihr jetzt alles gleich. Sie nickte nur.

„Und Sie glauben noch wie vor alles, was man Ihnen erzählt, Anna? So schöne Damen verirren sich hier nicht her. So liebe kleine Jungen halten es hier nicht aus. Es bliebe höchstens der nicht mehr junge Herr als Möglichkeit bestehen. — Aber auch der ist erdacht. Wir bleiben schon mit dem alten Griesgramm weiter zusammen. Aber — das ist ja auch gleich. Die Hauptsache ist jetzt für mich, daß die Dogge nicht wieder heult, die Weiden nicht ächzen und der Ofen nicht mehr zu rauchen beginnt, wenn der Wind von Ost nach West umspringt. Alles Uebrige ist mir ohne Belang. Und jetzt schließen Sie die Türen ab und legen Sie die Eisenstangen vor, Anna — und morgen früh stören Sie mich nicht, selbst wenn die Post etwas für mich bringen sollte. Je länger ich schlafen kann, desto kürzer ist der Tag. Gute Nacht, Anna.“

Diese Nacht war merkwürdig ruhig. Weder die Dogge noch die Weiden störten. Auch der Wind schlief, sodaß Frau Hildegard bis zum hellen Morgen fest und traumlos ruhen konnte. Es war bereits 10 Uhr, als sie endlich erwachte, nun doch erschrocken aus dem Bett ans Fenster sprang und — wie alle Morgen — nach dem Himmel schaute. Dabei kam in ihr rosiges Gesicht der Schein eines großen Erstaunens, denn gegenüber war weder der feindselige Nachbar, noch der feindseligere Hund — wie allmorgendlich — zu sehen, sondern an ihrer Stelle ein schöner, dunkelhaariger, vielleicht fünfjähriger Knabe, den eine goldlockige Frau an der Hand führte — Und das war etwa kein Traum. Es war alles, wie es abends zuvor die Jungfer berichtet hatte. Nur der nicht mehr junge Herr fehlte auf dem Plan. Aber nun dies stimmte — würde auch der sich zeigen und die Zukunft konnte vielleicht etwas Lichter und erfreulicher werden. —

Diese Aussicht stimmte Frau Mia Winterfeldt so froh, daß sie in gänzlich ungewohnter Hast ihr Hauskleid überwarf und auf den alten Platz lief — nur um noch besser zur neuen Nachbarschaft hinüberzulaufen zu können.

(Fortsetzung folgt.)



Freundschaft.

Von Hedwig Nicolay.



Im Hause des vielbeschäftigten Professors Berg stand man gewöhnlich früh auf, aber heute, am Sonntag, war kein Grund zur Eile vorhanden, denn augenblicklich gab es keine Schwerverwundete in dem Lazarett, dem der berühmte Arzt vorstand, deshalb konnte der Rundgang erst gegen Mittag erfolgen.

Man fand sich also heute erst spät am Frühstückstisch ein.

Die hübsche Frau Erika saß in einem warmen, weißen Morgenkleid wartend da, während ihr elfjähriger Junge mit jugendlichem Heißhunger schon seine Morgenportion verzehrte, als endlich der Hausherr, ein stattlicher Mann Mitte der Vierzig, in das ungemein gemüthliche Zimmer trat.

Die elektrische Kaffeemaschine fing zu singen an, als Paul Berg zärtlich seine Familie begrüßte und darauf nach der Zeitung griff, die wie immer neben seinem Platz lag.

„Was gibt es Neues?“ fragte Frau Erika, während sie für den Gatten und sich die knusperigen, aufgebakenen Kriegsbrotchen mit Marmelade und Honigstrich, „du verstehst so gut das Wichtigste herauszulesen und ersparst mir Zeit. Wenn ich auch in diesen Tagen nicht die Nothstandsküche beaufsichtigen muß, so habe ich doch im Haushalt viel nachzuholen, was liegen geblieben ist.“

Der Kaffee war fertig, er duftete wundervoll und schmeckte vorzüglich mit dem frischen Gebäck und der goldgelben Lage darauf.

Unwillkürlich aßen und tranken beide langsam, um den Genuß auszudehnen; sie empfanden an diesem Morgen, nach der Heßjagd der letzten Wochen ein Gefühl außerordentlichen Behagens. Und doch spürten sie etwas, fast wie ein leises Schuldgefühl, wenn sie an die Hunderttausende von tapferen Kriegern dachten, die in Sturm und Kälte draußen im Felde liegen mußten und sich, ach, wie oft wohl, nach solch einem Mahl in ihrer verlassenem warmen Häuslichkeit sehnten.

Inzwischen hatte der Hausherr die Zeitung überflogen und berichtete nun: „Die Russen vernichtend geschlagen, fünfundzwanzigtausend Gefangene gemacht; die Franzosen machen verzweifelte Anstrengungen ihre Stellungen zu halten; die Engländer fürchten sich immer mehr vor den deutschen Angriffen, über und unter dem Wasser, und auf dem Balkan geht es tapfer vorwärts.“

Die hübsche Frau, die immer ruhig und gelassen blieb und ihren Mann oft an eine Schneelandschaft erinnerte, die vom Nordlicht vergoldet wird, warf ab und zu ein paar Worte dazwischen, wie: „Das ist ja prächtig!“ oder „Nur immer so weiter,“ und der elfjährige Sprößling schimpfte mit vollen Baden, daß er noch nicht alt

genug sei, um die Feinde mit verhauen zu können.

Der Vater streichelte zärtlich seines Sohnes runde Wangen und schlug dann das Zeitungsblatt um.

Plötzlich hefteten sich seine Augen auf eine Notiz, die er mehrmals las, bevor er sie seiner Frau mitteilte.

„Höre, Erika,“ sagte er dann „hier steht, daß der Hauptmann der Landwehr Oskar Ruprecht schwer verwundet worden ist. Sollte das der bekannte Baumeister sein?“

Seine Stimme vibrierte seltsam, nicht vor Angst, sondern vor einer Erregung, die aber die Gattin nicht heraushörte.

„Ruprecht?“ fragte sie ruhig zurück, „ach ja, ich besinne mich. Er besuchte dich früher einige Male, und er hat ja wohl den Plan zu unserer Villa gezeichnet, nicht wahr?“

„Ganz recht, das war vor acht Jahren.“

„Warst du denn früher sehr mit ihm befreundet?“

„Nun, Erika, wir gingen zusammen ins Gymnasium, dann waren wir Studiengenossen, wenn auch in zwei verschiedenen Fakultäten. Dann wurde ich Professor und er Baumeister. Seine Jugendgenossen vergißt man ja nicht.“

Das stimmte wohl nicht ganz. Denn viele der jungen Menschen vergißt man vollständig.

Aber hier gab es etwas, eine kleine Jugendtorheit, die den berühmten Professor Paul Berg, dessen ehrenhafter Charakter, dessen Gerechtigkeitsinn und subtilste Ehrlichkeit jedermann anerkannte, das Vergessen des einzigen Zeugen unmöglich machte.

Und in diesem Augenblick, wo er bestimmt glaubte, daß es sein einstiger Jugendfreund war, dessen schwere Verwundung die Zeitung berichtete, reate sich leise und geheimnisvoll etwas Sonderbares in ihm; es trieb ihn, ein Gefühl zu erliden, das ihn ganz gegen seinen Willen heimlich auf die Erlösung von dem so lange getragenen Druck hoffen ließ.



In den Vogesen: Am Brunnen vor dem Tore ..

Mehr als zwanzig Jahre lag die Sache zurück.

Paul Berg war einer der ärmsten, aber beliebtesten und begabtesten Studenten gewesen.

Er gründete und leitete eine studentische Landmannschaft, der er soviel Freunde und Geld zuzuführen wußte, daß

viele notleidende Studenten unterstützt werden konnten.

Nur er selbst, der am meisten bedürftig war, war zu stolz eine Unterstützung von dem Institut, das er selbst ins Leben gerufen hatte, in Anspruch zu nehmen.

Eines Tages aber, als die Widerstandsfähigkeit seiner Garderobe vollständig erschöpft war, und er auch die unentbehrlichsten Bücher zum Examen anschaffen mußte, legte ihm diese äußerste materielle Bedrängnis den Gedanken nahe, hundert Mark aus der Vereinskasse zu nehmen und sie später, wenn er sie durch Hungern und vermehrtes Stundengeben wieder erspart haben würde, zurückzulegen.

Bei der ersten Vereinsitzung zu Anfang des neuen Semesters aber kam er in die furchtbarste Verlegenheit, denn die Kasse sollte für eine studentische Wohlfahrtsveranstaltung geleert werden.

„Wir können so große Opfer nicht bringen, ohne uns zu schaden,“ behauptete er zum allgemeinen Erstaunen, da er sonst immer wegen seiner freigebigen Hand geschätzt und manchmal auch geadelt wurde.

Und als dann im Verlauf der Debatte jemand sagte: „Wir streiten hier herum, als ob die Kasse nicht stimmte,“ da brachte ihn diese ruhige Aeußerung derartig aus der Fassung, daß er Unwohlsein vorschüttete und, am ganzen Körper bebend, fortließ.

Als er sich in seiner dunkeln, kalten Stube, die außer dem elenden Lager nur noch einen wackligen Tisch enthielt, erschöpft aufs Bett geworfen hatte, klopfte



Durch französisches Gefäßfeuer zerstörte Kirche in Sermont.

es an die Tür und die große Gestalt seines Freundes Oskar Ruprecht trat ein.

„Ich wollte dich besuchen,“ sagte er und sah sich bestürzt in dem armseligen Raum um.

„Warum?“ fragte Paul, aufstehend mit bitterem Lächeln.

„Weil ich die Empfindung habe, es ist

„Was hat man über mich gesprochen?“ murmelte der unglückliche Jüngling.

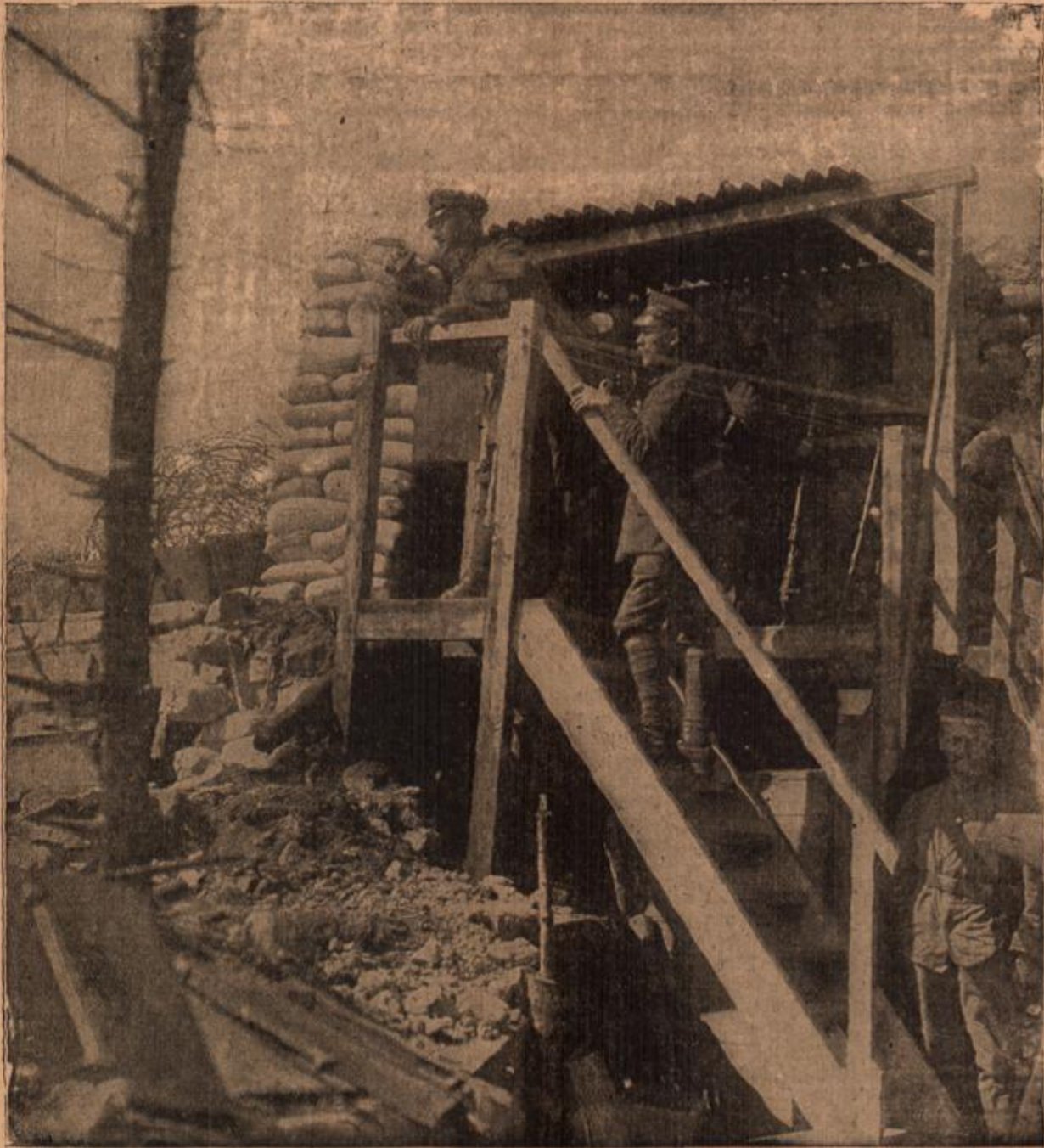
„Nun, du kennst ja die Menschen,“ war die Entgegnung, „also nimm das Geld! Und ich gebe dir mein Ehrenwort, die Sache bleibt unter uns!“

„Ich — ich danke dir. Aber ich weiß

Sals, aber innerlich fühlte er sich vernichtet.

Nach einigen Tagen berief er eine Versammlung ein, übergab die genau stimmende Kasse und legte, allem Protest zum Trotz, die Leitung nieder.

Nach glänzend bestandenen Examen wurde Paul Berg erst Assistenzarzt, und



Auf Beobachtungsposten im Kampfgebiet des Westens.

Bel. J. A. Gr.

etwas mit dir vorgefallen, und ich sehr beunruhigt bin.“

Paul stand leichenblass da und antwortete nicht.

„Du bist ein Sonderling, Paul,“ sagte der Freund, „wahrscheinlich fehlt dir Geld, und ich will dir gern etwas borgen. Hier sind zweihundert Mark. Oder brauchst du mehr?“

nicht, — höre doch erst, wie es gekommen ist — —

„Nein, ich weiß auch so alles! Ich brauche mich ja nur hier umzusehen. Beruhige dich nun! Ich kann warten, bis du nach Jahren das Geld zurückzahlst,“ sagte Oskar.

Paul fiel dem Freund gerührt um den

hals, aber innerlich fühlte er sich vernichtet. In wenigen Jahren war sein Name bekannt und hochgeachtet; die Patienten liefen ihm das Haus ein. Er konnte sich nun ein Kapital sammeln, einen eigenen Herd gründen und ein schönes Haus bauen. Aus Liebe heiratete er seine hübsche Frau und fragte garnicht nach einer Mitgift.

Ernst und Scherz

Die Pfefferkörner. Karl hat in den Osterferien auf Onkels Gut allerhand gesät, weil ihm der gute Onkel ein kleines Stückchen Garten zugewiesen hat. Nun ist er wieder draußen in den großen Ferien und freut sich, daß alles so schön „gekommen“ ist. Nicht alles: ein kleines Fleckchen zeigt nicht die geringste Spur einer pflanzlichen Entwicklung. Was er da gesät hat, will Karl nicht sagen. Der Onkel gräbt nach und findet lauter schwarze runde Körner. „Hast du diese Körner gesät, Karl?“ „Ja.“ „Was ist denn das eigentlich?“ „Cervelatwurstsamen!“

Ein billiges Licht. Im mittleren Rußland, wo man die wilde Kastanie, die sog. Nohkastanie sehr häufig antrifft, haben die dortigen Bewohner diese Frucht als billigstes Beleuchtungsmittel bei sich eingeführt. Sie schälen die trocken gewordene Kastanie, durchbohren sie verschiedentlich mit einem Pfriemen und legen sie 24 Stunden in Öl. Danach zieht man einen kleinen Docht durch dieselbe und läßt sie in einem Glas Wasser schwimmen, zündet den Docht abends an und kann sich fest darauf verlassen, daß man bis zum andern Morgen Licht hat.

Kriegskunst der Tiere. Ein Reisender sah in einer öden Gegend von Nordamerika eine Herde zahmer Schweine, die sich in Gestalt eines Dreiecks aufgestellt hatten, so daß auf zwei Seiten die Köpfe der größten und am besten bewaffneten Tiere hervorragten, die dritte Seite und der mittlere Raum aber von den kleineren eingenommen wurde. An der Spitze dieses Dreiecks stand der Führer der Herde,

der größte und mutigste von allen. Der Reisende entdeckte bald die Ursache dieser kriegerischen Stellung. Es war ein großer Wolf, der die Herde zu überfallen suchte, aber überall den Widerstand der schrecklichen Zähne fand, die im Begriff waren, ihn zu zereisen. Nach einiger Zeit wurde

Schachaufgabe.

Schwarz = 2.



Weiß = 5.

Weiß zieht und setzt in 2 Zügen matt.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

der Wolf durch einen Stoß in die Seite verwundet, zu Boden gestreckt, und die Herde zerstreute sich. Ähnliches will man schon vor Alters in den Wäldern Italiens beobachtet haben.

Endlich doch erreicht. In einer deutschen Nordseehafenstadt gelangte ein alter Seekapitän bei seinen Stammtischgenossen

dadurch zur Berühmtheit, daß er gelegentliche Sticheleien auf die Glaubwürdigkeit der von ihm erzählten Seeabenteuer mit ausgefuchter Grobheit heimzahlte. Ein junger Mann, zum ersten Male mit an der Tischrunde, versuchte durch taktlose Anzuspinnungen einen der berühmten Ausbrüche des alten Seebären hervorzurufen, doch vergeblich. Der Alte würdigte den Grünshnabel keiner Antwort, bis dieser gereizt fragte: „Bin ich in Ihren Augen nichts, Herr Kapitän, daß Sie auf keinen meiner Eintwürfe eingehen?“ — „Im Gegenteil“, lautete die Entgegnung, „Sie sind für mich, rechnerisch ausgedrückt, genau 6,84 Meter nach der Zählung der deutschen Marine.“ Alles stuzte zunächst über die rätselhafte Abfertigung. Endlich brachen die am Stammtisch befindlichen Seeleute in ein schallendes Gelächter aus. „Was soll dieser Unsinn heißen?“ fragte der verständnislos dreinschauende Binnenlandssohn. — „Bin Söhn“, versetzte ein grauköpfiger Steuermann, „6,84 Meter sind nach der Zählung der Seeleute ausgerechnet — ein Knoten.“

Feldpostkarte. Im Februar 1871 unterhielt nach einer im Generalpostamt zu Berlin bearbeiteten Feldpostkarte und Feldpostüberficht die Bundespostverwaltung 265 Postanstalten auf dem sonst französischen Gebiete, nämlich: 160 in Elßaß und Lothringen, 41 im Bezirke der Administration zu Rheims und 74 Feldpostrelais in verschiedenen Departements. Dazu traten etwa 80 mobile, unmittelbar bei den operierenden Truppen befindliche Feldpostanstalten. Die Länge der im regelmäßigen deutschen Postbetriebe befindlichen Linien auf französischem Gebiet betrug damals 377 Meilen auf der Eisenbahn und 419 Meilen Postkurse auf Landstraßen, zusammen 796 deutsche Meilen.

Rätsel-Ecke

Streichholz-Scherzfrage.

Man lehnt ein Streichholz an irgendeinen auf dem Tisch stehenden Gegenstand an. Was ist das?

Gegensatzrätsel.

Von Paul Meckhoff.

Hochmut — Wahrheit — Festland — Himmel — Neße — Heide — Frühling — Mele — Flut — Ausland — Weisheit — Helligkeit — Trägheit — Anfang — Freundschaft — Neugierlichkeit — Wirge — Reichtum — Ausnahme — Westen. Man suche zu jedem der obigen Wörter das Gegenteil. Die Anfangsbuchstaben der so gefundenen neuen Wörter nennen den Titel einer sehr beliebten Oper.

Zweifelhige Scharade.

Als Ganzes bin ich stets mein zweiter Teil. Doch ist mein zweiter nicht das Ganze immer. Dem ersten jagst du nach, oft ist's ein Tier. Und denkst du nur als Eigenschaft es dir, So findest du häufig es beim zweiten Teil, Doch mir, dem Ganzen fehlt es nimmer.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.

Verantwortlicher Redakteur A. Jöring, Berlin.

Druck: Jöring & Jährenbock G. m. b. H., Berlin SO. 16.

Der Feinschmecker

„Von wo hast du diesen herrlichen Schnaps, Akim Timofejewitsch?“
„Aus Automobil von Panje Leitnant, Wanjuschka, heißt sich Benzjin!“

